

Bp ALFONS NOSSOL  
Opole-Lublin

## THEOLOGISCHE HINDERNISSE AM WEG ZUR EINHEIT HEUTE

Die uns von Jesus Christus testamentarisch aufgetragene und aufgebene sichtbare Einheit der Kirche (Joh 17, 21), gründet durchaus im Geheimnis ihrer vorgegebenen, unsichtbaren göttlichen Einheit. „Credoartig“ darf jene einfach als „una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia“ umschrieben werden. Daraus ist zu schließen, daß unser christliches Suchen und Ringen um die uns anvertraute Einheit, in dem sich eigentlich das Wesen der Ökumene verkörpert, stets, d. h. von Natur aus in Bedrängnis sein muß.

Dennoch scheint diese „Bedrängnis“ heute einen neuen Stellenwert im Bewußtsein der Christen einzunehmen, weil sie u. a. an der Glaubwürdigkeit des Christsein zu rütteln beginnt. Wenn nämlich unser Glaubensbemühen in dieser Hinsicht, auf diesem Gebiet ins Stoppen gerät, oder gar in eine Gegenaktion umschlagen sollte, darf von einer neuen und gefährlichen Schuld der Kirche gesprochen werden, der Kirche, die wir all zu sein haben.

In diesem Sinn scheint es nicht nur angebracht, sondern nötig zu sein, die Art der Bedrängnis näher ins Auge zu fassen, um so wesentliche „theologische“ Hindernisse am Weg zur Einheit aufzudecken und sie vom Pilgerweg der Kirche zu räumen.

Selbstverständlich kann dieses komplexe Angliegen hier nur skizzenhaft dargelegt werden, indem wir auf das „Schöpferische“ an der aktuellen Krise der Ökumene hinweisen (I), die Notwendigkeit von zutiefst theologisch orientierten Einheitsvorstellungen für die Zukunft herausstellen (II) und zugleich auch konkrete Voraussetzungen für einen Aufbruch zur neuen ökumenischen Hoffnung beim Namen nennen (III). Dies deutet auf das Gebot der Stunde hin, demnach es gerade heute, nach dem Umbruch in Mittel- und Osteuropa, sowie angesichts des weltweiten Strebens der Menschheit nach Einheit, keineswegs einen „Stillstand“ in der Ökumene geben darf. Ihrem inneren Glaubensgesetz nach,

hat eben die Kirche Christi zu jeder Zeit Zeichen, wenn nicht sogar „Sakrament“ der Einheit der Menschheit zu sein.

### I. DAS „SCHÖPFERISCHE“ AN DER AKTUELLEN KRISE DER ÖKUMENE

1. Ein schon 1989 im Benziger-Verlag erschienener und von Hans Halter herausgegebener Sammelband trägt den – behutsam mit einem Fragezeichen versehen – Titel: „Neue ökumenische Eiszeit?“, wobei der Herausgeber gleich einleitend im Vorwort feststellt: „Der Titel nimmt ein gegenwärtig weitverbreitetes Unbehagen auf. Dächte man dabei nicht bloß an das Verhältnis zwischen katholischer und evangelischen Kirchen, wie das bei uns normalerweise üblich ist, bezöge man vielmehr auch die orientalischen Kirchen oder gar die über 300 Mitgliedkirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen mit ein, so könnte das Unbehagen wohl erheblich gesteigert werden“<sup>1</sup>. Dem ist zweifelsohne zuzustimmen. Zugleich müssen wir jedoch hinzufügen, daß eine vorwiegend an der Basis weitverbreitete Unzufriedenheit an der aktuellen „ökumenischen Besonnenheit“ des öfteren zu solch einer vorschnellen Konstatierung drängt. Im besten Fall läßt man es bei pauschalen Feststellungen im Sinn von Stillstand der Einheitsbestrebungen in den Kirchen, ökumenische Stagnation oder Resignation, bzw. Ende des ökumenischen Zeitalters bewenden<sup>2</sup>.

2. Freilich, die immer stärker werdende ökumenische Aufbruchstimmung nach dem Zweiten Weltkrieg, die ihren Höhenpunkt im Ökumene-Dekret des 2. Vatikanischen Konzils gefunden hat, ist vorbei. Das will jedoch nicht besagen, es gehe nicht mehr vorwärts, weil wir uns einfach auf dem Rückweg in einen überholten Konfessionalismus befänden. Keinswegs. Die Epoche der fast stürmischen Annäherung verschiedener Kirchentümer und christlicher Konfessionen lebte ohne Zweifel vorerst von der Entdeckung des Gemeinsamen zwischen Christen. Das plötzliche Bewußtsein und die langsame Anerkennung, daß die anderen, die sich eben auch Christen nennen und mit Recht als Glieder der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche Christi sehen, tatsächlich **C h r i s t e n**, und als diese **K i r c h e C h r i s t i** sind, war in der Tat für die Träger des Namens Christi, für „Christgläubige“ ein fast unglaublicher Fortschritt nach jahrhundertelanger Auseinandersetzung, Distanzierung und nicht selten auch Diskriminierung. Ein neues Licht schien der Christenheit aufgegan-

<sup>1</sup> H. H a l t e r (Hrsg.). *Neue ökumenische Eiszeit?* Zürich 1989 S. 9.

<sup>2</sup> Vgl. ebd. 10 f.; H. F r i e s. „*Damit die Welt glaube*“ Frankfurt a. M. 1987 s. 186 f.; G. G a s s m a n n, P. N ø r g a a r d - H ø j e n (Hrsg.). *Einheit der Kirche. Neue Entwicklungen und Perspektiven.* Frankfurt a. M. 1988 S. 14.

gen zu sein: „Wir alle Christen glauben zwar immer noch *a n d e r s*, aber eben an keinen *A n d e r e n*“!<sup>3</sup>. Und nicht selten war man dabei gewillt, in der Freude über alles Einende, die konfessionellen Unterschiede, vor allem das Trennende daran, zu übersehen und brach liegen zu lassen. Nun heißt es aber jetzt, sich auch den verbliebenen Differenzen, vor allem dem Trennenden stellen zu müssen, weil es an unserem interkirchlichen Verhältnis einfach stärker ist, als wir geneigt waren anzunehmen<sup>4</sup>.

3. In diesem Fall hilft also das Gerede von „Stagnation der Ökumene“ wenig, wenn auch in der Tat die Zeit der großen ökumenischen Aufbrüche, Erfahrungen und Erwartungen vorbei zu sein scheint. Ausserdem ist es unzutreffend und irreführend. Statt dessen sollten wir nüchtern – und auch dankbar – wie G. Gassmann hervorhebt, zur Kenntnis nehmen, „das unsere gegenwärtige ökumenische Situation auch das Resultat der »Erfolge« des bisherigen ökumenischen Bemühens ist. Wo heute von Christen verschiedener Kirchen eine engere Gemeinschaft untereinander praktiziert werden möchte, ist dies weitgehend möglich, welche Formen diese Gemeinschaft – geistlich, theologisch, praktisch – auch annehmen mag. Dies ist möglich geworden, weil sich dank der ökumenischen Bewegung die Beziehungen zwischen vielen Kirchen radikal verändert haben und hier gerade in den letzten 15 Jahren eine »Normalisierung« eingetreten ist, die zunehmend auch durch kirchenleitende Entscheidungen legitimiert und zugleich verbreitet wird. Um so stärker werden die noch verbleibenden »Störfaktoren« dieser Normalisierung empfunden...“<sup>5</sup>

4. Andershin ist aber auch eine gewisse Angst festzustellen, die sich auf die Preisgabe dessen bezieht, was H. Fries „das je Eigene“ nennt, das zugleich Vertrautheit und Beheimatung bedeutete. Kurzum, man befürchtet den „Verlust von Kontinuität, Profil und Identität, man hat Angst, daß es zum Dambruch kommt, dem niemand mehr Einhalt zu bieten vermag...“ Und so kann ein neu aufkommender „Eifer des Bewahrens“ zum „hartnäckigen Starrsinn werden, die Treue zum Bekenntnis zum immobilen, gewalttätigen Beharren um jeden Preis“ Demgegenüber ist auf die Erkenntnis hinzudeuten, daß Ökumene keineswegs Preisgabe des Eigenen, Verlust der Identität oder auch des Profils bedeutet, sondern im Grunde ein Gewinn in neuer und größerer Gestalt ist. Durch die ökumenische Öffnung werden die Kirchen „nicht nur quantitativ, sondern quali-

---

<sup>3</sup> Vgl. K. B a r t h. *Ein Brief an den Verfasser*. In: K. K ü n g. *Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung*. Einsiedeln 1957 S. 14.

<sup>4</sup> H a l t e r. *Neue ökumenische Eiszeit?* S. 11.

<sup>5</sup> G. G a s s m a n n. *Einheit der Kirche – die Notwendigkeit einer neuen Klärung*. In: *Einheit der Kirche* S. 14.

tativ reicher. Profile können bleiben und sollen es als Ausdruck des mannigfaltigen Reichtums Jesu Christi. »Profilneurosen« werden dagegen überflüssig»<sup>6</sup>.

5. Hervorgehoben sei auch noch, daß in der Situation einer – oben bereits erwähnten – relativen „ökumenischen Normalität“ und eines akzeptierten Pluralismus einige der traditionellen Argumente zugunsten des Strebens nach sichtbarer Kircheneinheit ihre unmittelbare Plausibilität verloren haben. Dazu gehört z. B. die früher unabdingbare Überzeugung, daß Spaltungen der Kirchen den Anspruch, das eine Evangelium von dem einen Herrn Jesus Christus zu verkündigen, unglaubwürdig machen, oder auch, ein gemeinsames christliches Zeugnis in der Welt setze das gleichzeitige Bemühen um sichtbare, in bestimmter Form auch institutionelle Einheit der Kirche voraus. Abgesehen davon erscheint vielen die erneute Betonung einer reinen Aktionsgemeinschaft der Kirchen in gesellschaftlichen Bereichen wichtiger und segensvoller zu sein, als ein mühsame theoretische Bemühen um Konvergenz und Konsens im theologischen Dialog, der ohnedies keine unmittelbar spürbaren Ergebnisse und Fortschritte aufzuweisen hat. Wenn man dennoch bei ihm beharrt, so ist man nicht selten gewillt, wieder nach möglichen konfessionellen Grunddifferenzen zu fragen, um ihrer Bewältigung sodann Priorität zuzuerkennen. Zugegeben sei jedoch auch, daß „die Enttäuschung über nicht erreichte ökumenische Ziele und die daraus resultierende Abkehr von vielleicht zu hoch gesteckten Hoffnungen neue Überlegungen darüber in Gang gesetzt (hat), in welcher Weise das traditionelle ökumenische Axiom, wonach Einheit immer auch Raum lassen muß für eine legitime und bereichernde Vielfalt, für den zukünftigen Weg neu zu interpretieren ist“<sup>7</sup>.

6. Mag man den Katalog der aktuellen Störfaktore in der Ökumene noch so weit ausdehnen, muß trotz allem ein großer Gewinn in einer besonderen Art von ökumenisch-theologisch fundiertem neuen Bewußtsein gesehen werden. Die Kirchen haben heute nicht nur in vielen Aufgaben miteinander zu kooperieren, gottesdienstliche Gemeinschaft wenigstens schon teilweise zu üben, sondern auch grundsätzlich die Schuld an den Kirchentrennungen gerecht auf alle Kirchen zu verteilen zu suchen und darüber hinaus, auch den getrennten und getrennt institutionalisierten christlichen Gemeinschaften als solchen eine positive Heilsbedeutung für ihre jeweiligen Mitglieder zuzuerkennen.

Dieses, von Wahrheit und Demut getragene, gemeinsam-christliche Schuldgeständnis ist wesentlich für die neue ökumenische Besonnenheit und den heute weit kritischeren Tiefgang der theologischen Suche nach Einheit, die allen derzeitig geführten bi- und multilateralen Dialogen zueigen ist. Einen besonde-

<sup>6</sup> F r i e s. „Damit die Welt glaube“ S. 187 f.

<sup>7</sup> G a s s m a n n. *Einheit* S. 16.

ren Stellenwert besitzt hier jedenfalls die Überzeugung, daß die „aufgebende Einheit“ der Kirche von ihrer ursprünglichen und „vorgegebenen Einheit“ her anzugehen ist.

Dies bedarf selbstverständlich einer nicht gewöhnlichen Glaubensradikalität. Deswegen sollte auch stets die Rede von wahrer „Glaubens-Ökumene“ sein, wenn vom theologischen Ringen der Christen nach Einheit gesprochen wird. Sodann steht nämlich fest, daß christlicher Glaube stets auch eine „Krisis“ impliziert; sie ist ihm wesentlich zueigen. Insofern ist auch die Krise der Ökumene keineswegs nur negativ zu bewerten. Sie ist auch immer als Umbruchs- und Entscheidungssituation mit allen Möglichkeiten zu sehn<sup>8</sup>.

## II. DIE NOTWENDIGKEIT VON THEOLOGISCH ORIENTIERTEN EINHEITSVORSTELLUNGEN

1. Anhand jüngster tiefgründiger Überlegungen, zweier eng mit der Genfer Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) des ÖRK verbundenen Ökumeniker, Günther Gassmann und Jean-Marie R. Tillard, darf nach dem bereits Gesagten festgestellt werden, daß die Begründung des Strebens nach sichtbarer Einheit noch einmal neu und integral zugleich erörtert und formuliert werden sollte. Wir können uns jetzt nämlich nicht mehr nur mit den gängigen Kurzformeln und sog. „Einheitsmodellen“ begnügen, da diese weitgehend Teil des ökumenischen Jargons geworden sind, und den Gliedern der Kirchen nicht mehr vermitteln können, daß unser Ringen nach Einheit, um sichtbare Einheit, ein zentraler, von Jesus Christus gewollter und seiner Kirche in dieser Zeit gebotener drängender Auftrag ist. Eins steht dabei ohne Zweifel fest, die neu zu formulierende Begründung müßte zugleich theologischer und praktischer Natur sein, weil mit rein theoretischen Formeln allein ein Verständnis und Engagement der Christen für diesen Auftrag nicht zu wecken oder zu intensivieren ist. Die Vorstellung von der Einheit der Kirche ist und bleibt unmittelbar mit allen anderen konstitutiven Elementen der Kirche verknüpft und somit auch mit ihrer Sendung, Zeichen und Werkzeug des eschatologischen Heilshandelns Gottes für seine ganze Menschheit zu sein.

Die praktische Begründung des Auftrags, die sichtbare Einheit zu verwirklichen, sollte die existenziellen Fragen, Ängsten und Hoffnungen der Glieder der Gemeinde ausprechen. „Hier müßte gezeigt werden, in welcher Weise die Sache der Einheit der Kirche für alle Aspekte gemeinschaftlicher und persönlicher christlicher Existenz von Bedeutung ist. Es müßte auf die Sorge reagiert wer-

---

<sup>8</sup> Vgl. F r i e s. „Damit die Welt glaube“ S. 189.

den, daß Einheit negative Folgen impliziert, wie z. B. Aufgabe vertrauter Glaubensüberzeugungen und Lebensformen, Reduktion auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, Uniformität, Superkirche, Absorption durch eine andere, größere und stärkere Kirche. Demgegenüber müßte entfalten werden, daß Einheit, recht verstanden und entsprechend strukturiert, Glauben, Leben und Sendung der Gemeinden und Kirchen bereichert und erweitert, aus Verengung löst und eine Vielfalt einschließende Katholizität sowie eine weltweite Gemeinschaft und Solidarität ermöglichende Universalität erfahrbar und wirksam machen kann<sup>9</sup>.

2. Mit anderen Worten, darf es praktisch eigentlich nicht hauptsächlich um eine „Einheit die wir meinen“ gehen, sondern um jene, „wie Gott seine Kirche haben will“. „Vor Gott genügt es aber nicht, daß die Kirchen in ihrer Großherzigkeit und ihrem Engagement der Nächstenliebe nur den einen Ökumenismus betreiben. Es ist notwendig, daß sie eine Kirche sind und daß ihr Handeln und ihr Zeugnis von einer einzigen Kirche ausgehe. Sie müssen sich zur Einheit bekehren, und diese Einheit hat ihre Mitte genauso sehr im Glauben wie in der Praxis“ Die wichtigste Aufgabe die sich uns in diesem Zusammenhang stellt, beruht somit im Ergründen des Wesens der Kirche, deren sichtbare Einheit der Herr will. „Und da die Einheit Gegenstand einer Bekehrung ist, die alle kirchlichen Gemeinschaften angeht, muß diese Aufgabe gemeinsam angepackt werden. Wenn sie energisch, vorbehaltlos und ohne Zurückschrecken vor den Herausforderungen erfüllt werden soll, darf sie selbstverständlich nicht auf abstrakten Spekulationen aufbauen, sondern auf dem, was die Erörterungen und Verpflichtungen dieses Jahrhunderts der Ökumene im Bewußtsein der Kirche hervorgebracht haben“. Ein Element dieses Bewußtseins ist hier vorwegzunehmen, und zwar „die Gewißheit einer gemeinsamen Gnade“, d. h. trotz allem und auf einer geheimnishaften tiefen Ebene, in der der Heilige Geist wirkt, verbleiben die voneinander getrennten Kirchen in einem gewissen „Zustand der Gemeinschaft“. „Könnte – somit – dieses »vestigium« nicht Träger eines prophetischen Wortes Gottes sein, das darauf hinweist, daß diese Communio so etwas wie der Wurzelstock ist, der alles Beschneiden, alles Auslichten, alle Kerben und allen Frost überlebt hat? Sollte dieser Wurzelstock uns nicht ein Zeichen darüf geben, was die Kirche Gottes in ihrer letzten Tiefe, in die keine Sünde mehr hinreichen kann, eigentlich ist? Sollte sie nicht das Siegel der Heiligkeit sein, das jeder menschlichen Untreue widersteht, weil es seinen Ursprung allein in Gott hat?“<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> G a s s m a n n. *Einheit* S. 20 f.

<sup>10</sup> J.-M. R. T i l l a r d. „*Konziliare Gemeinschaft*“, „*versöhnte Verschiedenheit*“, *Communio-Ekklesiologie und Schwesterkirchen*. In: H. M e y e r (Hrsg.). *Gemeinsamer Glaube und Strukturen der Gemeinschaft. Erfahrungen – Überlegungen – Perspektiven*. Frankfurt a. M. 1991

3. Hilfreich für diese ökumenisch hoffnungsvolle Glaubensüberzeugung ist „die ekklesiologische Begründung“ und gerade deswegen scheint auch eine *Communio*-Ekklesiologie, die in fast allen aktuellen bilateralen Dialogen anvisiert und eigens hervorgehoben wird, eine neue Chance für zutiefst theologisch orientierte Einheitsvorstellungen zu bieten. Alle bis dahin zu abstrakt entwickelten, und unglücklicherweise als „Modelle der Einheit“ bezeichneten ökumenischen Projekte bedürfen somit einer integralen Überprüfung und eine Art ekklesiologischer Korrektur, um in der Tat kreativ der heiligen Sache der Einheit der Kirche zu dienen. Die *Communio*-Ekklesiologie enthält nämlich eine große Öffnung, jedoch sind mit ihr zugleich auch strenge Ansprüche untrennbar verbunden. Vor allem geht es dabei um den Anspruch der Katholizität, selbstverständlich nicht im Sinne einer konfessionalistischen Umschreibung. Und so könnte gesagt werden: Wo wirkliche Kirche ist, ist die Kirche in der Tat katholisch. „»Katholon« erweckt unmittelbar die Vorstellung von Gesamtheit, von Fülle. Deshalb besteht die Kirche Gottes in unserer Geschichte in Gestalt der von Gott gewollten Katholizität nur dort, wo die Fülle des apostolischen Glaubens erkannt wird, die Fülle des mit dem Glauben verbundenen sakramentalen Lebens, die Fülle der Heilmittel, darunter Agape ernst zu nehmen als das besondere Merkmal der Jünger Christi, die sich der Last der Sünde in ihnen bewusst waren, aber die sich weigerten aufzugeben, und der Wille, der Herrschaft Christi über die Welt zu dienen. Die alten Traditionen, mit denen viele neuere ökumenische Konsenserklärungen übereinstimmen, bekräftigen, daß die *Communio*, die die Kirche verkörpert, jeweils den Kern dieser Fülle ausmacht“<sup>11</sup>.

4. Soweit es jetzt um konkrete, fürwahr ekklesiologisch fundierte Einheitsvorstellungen ginge, wäre vor allem jene der konziliaren Gemeinschaft, der versöhnten Verschiedenheit, der Gemeinschaft von Gemeinschaften („*Communio of communions*“), der Einheit als Solidarität, sowie der Schwesterkirchen zu nennen<sup>12</sup>.

---

S. 136.

<sup>11</sup> Ebd. S. 137. Zur Bedeutung der *Communio*-Ekklesiologie gerade in diesem Zusammenhang vgl. A. N o s s o l. *Schwerpunkte der Ökumene heute und ihre Bedeutung für die Theologie*. „*Catholica*“ 1989 S. 168 ff.

<sup>12</sup> Vgl. G a s s m a n n. *Einheit* S. 22 f.; T i l l a r d. „*Konziliare Gemeinschaft*“ S. 135-136; F r i e s. „*Damit die Welt glaube*“ S. 191. Vgl. hier auch: „*Die Einheit der Kirche als Koinonia: Gabe und Berufung*“. *Erklärung der Vollversammlung von Canberra 1991*. „*Ökumenische Rundschau*“ 40:1991 H. 2 S. 180 ff.

Interessant erscheint dabei der ökumenische Lösungsversuch von Tillard, gerade die Theologie der letztgenannten Vorstellung (der Schwesterkirchen) zum Endziel zu sehen, in das alle vorausgehenden einzumünden hätten<sup>13</sup>.

### III. VORAUSSETZUNGEN FÜR EINEN AUFBRUCH ZU NEUEN ÖKUMENISCHEN HOFFNUNG

1. Hier wollen wir nur stichwortartig auf wesentliche Dimensionen einer zukunftsbezogenen Ökumene hinweisen, um an unserem Weg zur Einheit keine schwerwiegenden „theologischen“ Hindernisse mehr entstehen zu lassen.

An erster Stelle sei eine klare ekklesiologisch begründete Dialogmethode zu nennen, die leider nicht immer leicht aus den bis dahin ausgearbeiteten Konvergenz- und Konsenstexten zu ermitteln ist. „Alle wollen (zwar) eine Einheit in Vielfalt. Über die Vielfalt selbst als Konstitutionsprinzip der Einheit wird aber faktisch nicht nachgedacht. Sie wird offenkundig als Bedrohung der Einheit empfunden, nicht jedoch als konkrete Gestalt und als lebendige Darstellung der Einheit. Hinter dem in ökumenischen Gesprächen verwendeten Einheitsverständnis leuchtet unverkennbar, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, ein absolutistisches Einheitsverständnis auf, das Einheit mit Einheitlichkeit ständig verwechselt. Wer lebendige Einheit will muß die Einheitlichkeit nicht nur deklamatorisch, sondern auch wirklich ablehnen und sie nicht insgeheim doch ersehnen. Einheit absolut begriffen ist der Abbruch des Lebens, ist tote Einheit. Lebendige Einheit ist nur vielfältig möglich: je vielfältiger desto lebendiger“ – formuliert radikal J. Brosseder<sup>14</sup>.

2. Eine wesentliche Voraussetzung für solch eine „lebendige Einheit“ ist zweifelsohne das ernste Bemühen aller christlichen Kirchen und Gemeinschaften um noch weit mehr katholischer Breite, evangelischer Tiefe und orthodoxer Dynamik, wobei es bei der letztgenannten Größe vor allem um die pneumatologische Dimension geht.

Im großen „Dreieck der Christenheit“ (P. Meinhold) darf im ökumenischen Dialog nicht einmal der Verdacht auftauchen, daß man „entente-artig“ eins der grundlegendsten Kirchentümer „strategisch“ ausspielen möchte.

3. Wichtig scheint auch eine intensive Neubesinnung auf das fundamentale Kirchenverständnis. Es liegt heute als Ergebnis fast aller interkirchlichen Dialo-

<sup>13</sup> Tillard. „Konziliare Gemeinschaft“ S. 154.

<sup>14</sup> J. Brosseder. *Ökumene: Aufbruch und Stolpersteine*. In: R. Schermann (Hrsg.). *Wider den Fundamentalismus. Kein Zurück hinter das II. Vatikanische Konzil*. Mattersburg-Bad Sauerbrunn 1990 S. 92; vgl. N. Hauer, P. M. Zulehner. *Aufbruch in den Untergang? Das II. Vatikanische Konzil und seine Auswirkungen*. Wien 1991 S. 107.

ge klar auf der Hand, daß dies immer wieder der grundsätzlichsste Stolperstein, der „casus stantis et cadentis“ eines ernsten Ringens um die Einheit der Kirche ist. Beispielhaft wird es gerade deswegen von A. Birmelé und Th. Ruster angegangen, indem sie eben die „Kirche“ als das ökumenische Problem behandeln<sup>15</sup>.

4. Ferner sollte man sich hüten, das große Anliegen der Ökumene, gerade jetzt, da sie sich in einer berechtigten Bedrängnis befindet, nur den sog. „Berufsökumenikern“ zu überlassen. Das heilige Anliegen der Einheit ist nämlich der ganzen Gemeinschaft des Volkes Gottes, abgesehen von konfessionellen bzw. kirchlichen Denominationem, vom einen und einzigen Herrn der Kirche, von Jesus Christus offiziell aufgetragen worden.

Zu bedenken sei dabei auch das wichtige „Detail“, daß es einen wahren Dialog nur zwischen Menschen, zwischen Personen geben kann. Man sollte somit dabei mit seiner „Institutionalisierung“ äußerst behutsam vorgehen, auf daß „seufzerartig“ kein neuer Stolperstein hinzukäme, dessen Wesen ironisch mit der Aussage umschrieben wird: „Lieber Gott, zwischen mir und Dir ist zu viel Papier“.

5. Schließlich muß jedes echte Bemühen um die sichtbare Einheit der Kirche vom Bewußtsein getrage werden: Ökumene ist nicht machbar! Schon das 2. Vatikanische Konzil pflegte deshalb vom „geistigen Ökumenismus“ als der Seele der Ökumene überhaupt zu sprechen<sup>16</sup>. Jeder ernste Schritt in Richtung Einheit muß somit stets für die Eingebungen des Heiligen Geistes offen und von Gebet begleitet sein. Kurzum: mehr Theologie begriffen als Doxologie wäre hier gewiß am Platz<sup>17</sup>.

Alles in allem, besteht trotz der Bedrängnis, in der sich Ökumene heute befindet, kein Grund zum Pessimismus, soweit es um ihre Zukunft geht. Kreative Atempausen, ja sogar äußerliche Stagnationen und Irritationen berechtigen nicht dazu, weil sie auch Ansporn zu einer weiteren, noch besonnereren und tieferen ökumenischen Arbeit sein können. Jedenfalls wird es gewiß keine „neue

---

<sup>15</sup> A. Birmelé, Th. Ruster. *Alleinseligmachend? Das Thema der Kirche im Gespräch der Kirchen*. Würzburg-Göttingen 1988. Arbeitsbuch Ökumene 4; vgl. I. Riedel-Spangenberg. *Zwischen Kontinuität und Innovation. Chancen für eine erneuerte Ökumene*. In: M. Lohmann. *Christliche Perspektiven*. Paderborn 1990 S. 84 f.

<sup>16</sup> *Unitatis Redintegratio* Nr. 8; vgl. H. Friess. *Ökumene statt Konfessionen? Das Ringen der Kirche um Einheit*. Frankfurt a. M. 1977 S. 137-150: „Was heißt geistlicher Ökumenismus? Zur Spiritualität der ökumenischen Bewegung“.

<sup>17</sup> Vgl. E. Schlink. *Ökumenische Dogmatik. Grundzüge*. Göttingen 1983 S. 64 f.: „Theologie als Doxologie“

ökumenische Eiszeit" geben. Wir können einfach nicht mehr hinter das, kraft des Geistes Gottes, Erreichte zurück<sup>18</sup>. Gott sei dafür Dank!

## WSPÓŁCZESNE PRZESZKODY TEOLOGICZNE NA DRODZE DO JEDNOŚCI

### S t r e s z c z e n i e

Kierownik Instytutu Ekumenicznego KUL podejmuje w swym artykule próbę zarysowania „współczesnych przeszkód teologicznych na drodze do jedności”. Zagadnienie to jest bardzo aktualne i istotne, a zarazem fundamentalne. Odnosi się ono bowiem z jednej strony do powierzonych nam – w zobowiązującej formie testamentu – przez samego Jezusa Chrystusa wielce odpowiedzialnej troski o zachowanie widzialnej jedności Jego Kościoła, a z drugiej – do aktualnie istniejącego faktu podziału tegoż jednego Kościoła Chrystusowego oraz do współczesnych wysiłków przezwyciężenia tak paradoksalnego stanu eklezjalnego.

Autor stara się w sposób sugestywny i przekonywający zaprezentować czytelnikowi to, co jest „twórcze” we współczesnym kryzysie ekumenii (I), wyakcentować z kolei konieczność teologicznie zorientowanych modeli jedności (II), aby w efekcie ukazać konkretne warunki do ugruntowania się nowej ekumenicznej nadziei (III).

W dobie obecnej spotyka się coraz powszechniejsze przeświadczenie o pewnym kryzysie współczesnych wysiłków ekumenicznych. Często mówi się dzisiaj o „nowym okresie zlodowacenia” (jak brzmi – przytoczony przez Autora – tytuł książki wydanej w Zurychu przez H. Haltera). Prowadzi to z kolei do zbyt daleko idących uproszczeń w ocenie dzisiejszej ekumenii, postępujących się wprost nagminnie uogólniającymi określeniami typu: stan wyciszenia w dążeniach do jedności Kościołów, stagnacja czy wręcz rezygnacja ekumeniczna. Autor uświadamia, iż chociaż okres ekumenicznej euforii z czasów proklamacji *Dekretu o ekumenizmie* należy już do przeszłości, to stan ten nie oznacza wcale jakiejś poważnej przerwy w naszej wspólnej i ekumenicznej drodze naprzód – ku ekumenicznej przyszłości Kościołów. Chodzi tutaj bowiem o istotną sprawę ogólnochrześcijańską – „wierzymy wprawdzie wszyscy i n a c z e j, lecz nie w I n n e g o” (słynne już stwierdzenie K. Bartha). Nie można przy tym również tracić z oczu faktu, że obecna sytuacja ekumeniczna jest przecież rezultatem „osiągnięć” wcześniejszych wysiłków ekumenicznych; do niej należy także pewna niepodważalna „normalizacja” intereklezjalnych relacji w ostatnich kilkudziesięciu latach. Jednocześnie poszczególne Kościoły akcentują dziś z większym niż jeszcze parę lat temu naciskiem swoje poważne zaniepokojenie niebezpieczeństwem utraty własnej tożsamości konfesyjnej. Pomimo wielu negatywnych czynników dzisiejszej ekumenii nie można nie dostrzegać również jej określonych i trwałych już rezultatów – pozytywnych i jednocześnie „twórczych” w pewnym swym kryzysie; właściwie pojmowana i przeżywana wiara chrześcijańska implikuje przecież swoistego rodzaju biblijną *krizis*.

Dążenie do przywrócenia widzialnej jedności domaga się w obecnej sytuacji bardziej teologicznie pogłębionego i dojrzalszego podejścia – wprost wymogiem dzisiejszych czasów stają się

<sup>18</sup> H a l t e r. *Neue ökumenische Eiszeit?* S. 17; vgl. B r o s s e d e r. *Ökumene* S. 93.

w pełni „teologicznie zorientowane wyobrażenia jedności” eklezjalnej. Dzisiaj nie wystarczają już dotychczasowe tzw. modele jedności. Straciły one swoją pierwotną wymowę ewangelijną. Stały się typowym przykładem współczesnego „żargonu ekumenicznego”, który nie eksplikuje z dostateczną siłą faktu, że chodzi tu o urzeczywistnienie jedności jako centralnego zadania, otrzymanego od samego Jezusa Chrystusa i autentycznie uwzględniającego kluczowo egzystencjalnej natury pytania, obawy i nadzieje podzielonych chrześcijan. Innymi słowy: dzisiejsza teologia ekumeniczna nie może wypracowywać modeli takiej jedności, „jaką my sobie wyobrażamy”, ale musi próbować szczerze i odważnie ukazywać taką jedność, jaką „Bóg pragnie dla swego Kościoła”. Nie chodzi tu o spekulacje teologiczne, lecz o wyciągnięcie poważnych wniosków z doświadczeń obecnego wieku ekumenizmu, które wrosły we wspólną świadomość eklezjalną. Fundamentalnym przykładem takiej świadomości jest „pewność wspólnej wiary” i działania Ducha Świętego. To właśnie sprawia, że wzajemnie rozdzielone Kościoły już znajdują się w swoistego rodzaju „stanie wspólnoty”. W tym też kontekście ogromne znaczenie ekumeniczne i teologiczne ma dobre pogłębianie przede wszystkim eklezjologicznych koncepcji „communio” i „Kościołów siostrzanych” (czy też w duchu języka polskiego mówiąc: „Kościołów braterskich”).

W końcowej fazie swego artykułu bp A. Nossol „szkicowo” wskazuje na określone warunki do rozpalenia na nowo nadziei ekumenicznej w perspektywie przyszłości. Ich uwzględnienie może zapobiec powstawaniu poważniejszych przeszkód „teologicznych” na drodze do jedności. W pierwszym rzędzie wymienia „jasną, eklezjologicznie pogłębioną metodę dialogu”, którą nie zawsze da się łatwo zauważyć w wypracowanych do tej pory tekstach konwergencji i konsensu. Istnieje wielka potrzeba gruntownej refleksji nad „konstytutywnym pryncypium jedności”, jakim jest wielość. Jedność aż nazbyt często nadal utożsamiana jest w praktyce – mniej lub bardziej świadomie – z „absolutystycznym rozumieniem jedności”, które miesza jedność z jednolinością. Autor akcentuje z naciskiem tzw. żywą jedność. Istotnym jej warunkiem jest poważna troska wszystkich Kościołów i wspólnot chrześcijańskich o jeszcze większą „szerokość katolicką, głębię ewangelicką i dynamikę prawosławną”. Bardzo ważną sprawą jest również potrzeba nowej refleksji nad fundamentalnym pojęciem Kościoła; wielu teologów zupełnie słusznie uważa „Kościół” za problem w pełni ekumeniczny. Należy zwrócić jeszcze uwagę, że obecna sytuacja ekumeniczna nie jest sprawą wyłącznie „ekumenistów-specjalistów”, lecz każdego chrześcijanina. Każdy poważny krok na drodze urzeczywistniania widzialnej jedności Kościoła jest wreszcie nieodłącznie związany z modlitwą; dobitnie akcentuje to Vaticanum II, mówiąc o „duchowym ekumenizmie” jako „duszy ekumenii”. Teologii nie można oderwać od doksologii.

Reasumując rozważania Autora, należy podkreślić jeszcze jego przekonanie, że sytuacja, w jakiej znajduje się dzisiaj ekumenizm, nie powinna napawać pesymizmem – zwłaszcza w kontekście przyszłości. „Kreatywne pauzy na złapanie oddechu”, a nawet pojawiające się przykłady pewnego rodzaju stagnacji, mogą być również dodatkowym bodźcem do dalszej, głębszej i jeszcze intensywniejszej pracy ekumenicznej. „Nowego czasu ekumenicznego zlodowacenia” z pewnością nie będzie.

*Streścił ks. Stanisław Józef Koza*